Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 24

Artikel: Die Todesfahrt der Inkomati [Fortsetzung]
Autor: Henking, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stube? O nein. Auch ein Bett hatte das Fräulein für das Waislein. Selig schlief es ein.

Schon waren drei Tage vergangen. Wieder schauten die beiden ein Bilderbuch an. Da kam Frau Berger herein und sagte zu Fräulein Glöckler: «Es war sehr lieb von Ihnen, daß Sie sich des armen Kindes angenommen haben. Aber nun werden Sie nicht länger Mühe mit ihm haben. Es kommt in das Waisenhaus.» «Warum nicht gar!» rief Fräulein Glöckler. «Daraus wird nichts. Wir bleiben zusammen. Gell, du kleine Maus. «Statt zu antworten, schlang Kätheli seine Arme um ihren Hals und küßte sie. So hatte Kätheli nicht nur einen Weihnachtsbaum bekommen, sondern auch eine liebe, treusorgende Mutter.

A. G.

Die Todesfahrt der Inkomati

4. Zerstörer als Retter (Fortsetzung)

«Schiff in Sicht!» sagt wieder eine Stimme. Diesmal ist es der Kapitän. Da muß man es glauben. «Wo?» fragen alle. Ganz in der Ferne erscheinen über dem Wasser zwei zarte Striche, zwei Masten. Nach einer Weile sieht man an einer andern Stelle noch zwei solcher Striche. Nach einiger Zeit noch an einer dritten Stelle. Unten an den Strichen bilden sich schwarze Punkte. Die wachsen und entwickeln sich immer deutlicher zu Schiffskörpern. Drei Schiffe auf einmal. Da wächst der Mut. Gelten sie uns? Oder ist es ein Geleitzug, der zufällig daherfährt?

Der Kapitän läßt wieder rote Ballons steigen, um sich bemerkbar zu machen. Die Schiffe nähern sich. Nun sind sie deutlich erkennbar. In der Mitte ein Zerstörer. Auf beiden Seiten Korvetten. Vielleicht dieselben, welche uns die beiden ersten Tage begleitet haben. Nun kann kein Zweifel mehr sein. Rettung naht.

Der Kapitän läßt den Motor andrehen und fährt dem Zerstörer entgegen. Nach einer halben Stunde haben wir ihn erreicht. Statt einer Strickleiter hängt ein breites Netz von Schiffstauen an seiner Außenwand. Junge, kräftige englische Matrosen sind bereit, uns zu empfangen. In dieser Tropenhitze sind sie nur mit Khakihöschen[1] bekleidet. Ihre Körper sind rotbraun gebrannt.

Unsere Glieder sind von dem langen ruhigen Sitzen steif. Fast können wir nicht mehr stehen. Und noch schwerer wird das Gehen. Meine Frau erklärt: «Da komme ich nicht mehr hinauf.» Ich antworte: «Nur Mut! es wird schon gehen.» Auf beiden Seiten des Stricknetzes haben sich

[1] Khakihosen = braune, kniefreie Hosen, wie unsere Pfadfinder sie tragen.

zwei große, kräftige Matrosen festgemacht. Sobald sich meine Frau dem Netz nähert, wird sie von starken Armen unter den Schultern gepackt und emporgehoben.

Oben werden wir von den Matrosen freundlich empfangen und eine steile Treppe hinabgeleitet oder, wenn nötig, auch hinabgetragen. Die Frauen in einen Raum, die Männer in einen andern. Da stehen gedeckte Tische. Kannen mit heißem, herrlich duftendem Tee, Brot, Butter, Käse, Marmelade[2] warten auf uns. Wie wohl tut es, wieder einmal auf einem bequemen Stuhl zu sitzen, an einem saubern Tisch zu essen! Man fühlt sich wieder als Mensch, trotz Bettanzug und Badmantel. So erquickend hat uns noch kein Tee geschmeckt wie der Empfangstee auf dem englischen Zerstörer.

In einer Ecke ist Handgepäck aus den Rettungsbooten aufgestapelt. Darunter entdecke ich auch unsere Notpackung, die noch vor uns angekommen ist. Ich gehe auf Deck, um diese freudige Nachricht meiner Frau mitzuteilen. Ich überreiche ihr auch die Brille, um ihr eine weitere Ueberraschung zu bereiten. Sie öffnet das Futteral? Und was ist darin? Ihre Schneebrille. Die kostbare Brille mit den Doppelgläsern für Nah- und Fernsicht ist auf dem Dampfer geblieben. Auch meine Lesebrille. Trotzdem können wir lachen. Wir sind heil davon gekommen und lassen uns durch kleine Unannehmlichkeiten nicht aufregen.

Alle unsere Kleider, Koffer, Reisedecken, Uhren und auch unsere Gebisse sind dahin. Wohl hat meine Frau noch Zähne im Oberkiefer. Und ich im Unterkiefer. Aber wir können sie nicht gut zusammenbringen und nacheinander essen. Jeder kam eben so heraus, wie er im Augenblicke des Einschlages war: Rasiert und unrasiert, geschminkt und ungeschminkt, gefärbt und unverfärbt, mit und ohne Gebiß. Das Deck füllt sich nach und nach mit Geretteten. Bekannte begrüßen sich, so wie sie herausgekommen sind: Im Nachthemd und Wintermantel, in Betthosen und im Reiseanzug, in seidenen Blüschen und im Tropenanzug, bebrillt und unbebrillt, barfuß und gestiefelt. Ein komischer Aufzug!

Da stolziert eine englische Dame in blauem Waschkleid herum. Sie dreht sich und läßt sich von ihren Gefährtinnen bewundern. Das Kleid sitzt ihr tadellos. Meine Frau sagt zu mir: «Du, das scheint ein gleicher Stoff sein, wie ihn mir einmal deine Mutter geschenkt hat. Das ist interessant.» Sie erzählt der Dame, sie habe einmal ein ganz ähnliches Kleid getragen. Wieder dreht sich die Dame und sagt: «Nicht wahr, das Kleid sitzt gut? Und doch gehört es gar nicht mir. Ich saß

[2] Marmelade = Mus aus Quitten und andern Früchten.

im Rettungsboot im Nachtkleid und fror schrecklich. Da sagte jemand: ‚Dort schaut ein Kleid aus einer Reisetasche. Wem gehört es?' Niemand meldete sich. So zog ich eben dieses Kleid an. Und es paßt so gut, wie wenn es für mich zugeschnitten worden wäre. Ich bin sehr froh darüber und ganz stolz darauf.»

Es stellte sich heraus, daß das blaue Waschkleid meiner Frau gehörte. Sie hatte es am Abend vor der Versenkung noch schnell in ihre Handtasche gesteckt. Nur der Gurt fehlte. Er fand sich aber auch noch. Eine andere Dame hatte ihre Haare damit aufgebunden. Die meisten Frauen hatten nicht mehr Zeit gefunden, ihre Haare zurechtzumachen. Sie hatten ihre Haarkämme und Nadeln auf dem Dampfer gelassen. Es gab keine schönen Haarfrisuren mehr. Packschnüre, Schuhbändel, Stoffresten, Gürtel, Windeln und Taschentücher dienten jetzt zum Aufbinden der Haare oder als Kopftücher zum Decken der einst kunstvollen Haarfrisur.

Die Boote sind nun ausgeladen. Die Geretteten werden auf Deck gebeten. Ein Schiffsoffizier verliest die Namen. «Hier! hier! hier!» tönt es bald laut, bald leise, bald freudig, bald zögernd und gedrückt. Bis zum letzten Namen. Die Namen der Mannschaft werden nicht verlesen. Aber wir hören, daß auch sie alle da sind, bis auf den Bäcker. Er ist beim Einbooten ins Wasser gefallen und nachher im Rettungsboot an Erschöpfung gestorben. Man erzählt uns auch, der Zerstörer habe schon eine Woche vor unserm Unglück vierhundert Personen an der Westküste gerettet.

Um zwei Uhr trennt sich das Geschwader (Gruppe zusammengehörender Schiffe). Der Zerstörer nimmt Kurs auf Takoradi. Die beiden Korvetten schlagen einen andern Kurs ein. Vielleicht gehen sie auf die Suche nach dem Unterseeboot. Matrosen öffnen eine Falltüre und klettern durch ein rundes Loch auf steiler Eisentreppe in den Bauch des Schiffes hinunter. Bald bringen sie allerlei Kleider herauf: Socken, Pullover, Sandalen, Kittel, Hosen, Jacken usw. Eine reiche, bunte Auswahl. Die Schiffbrüchigen dürfen heraussuchen was sie brauchen können. Meine Frau erhält einen knallroten Kittel. Vielleicht hat ihn einmal der Leiter einer Musikkapelle getragen. Er steht ihr nicht übel. Ich finde für mich ein Paar passende Segeltuchschuhe. Socken und einen Sweater[3] habe ich noch in meiner Notpackung.

Die Schiffbrüchigen sind nun noch merkwürdiger gekleidet als vorher. Große, breite Strohhüte wandern neben Tropenhelmen, Filzhüten und

[3] Sweater = dick gestrickte, enganliegende wollene oder baumwollene Jacke, ähnlich wie der Pullover.

bunten Kopftüchern. Da trägt eine Dame dicke wollene Strümpfe und dazu ein zartes Voileblüschen (Voile = Schleier). Dort einer eine dickgefütterte wollene Jacke aus Island und dünne weiße Kniehöschen aus den Tropen. Ein dritter, der immer noch in den Betthosen herumläuft, hat eine Pelzkappe auf dem Kopf. Kleidungsstücke aus allen Gegenden der Welt sind zusammengekommen, vom heißen Afrika bis zum eisbedeckten Grönland im hohen Norden. Nur schade, daß kein Filmoperateur da ist. Das hätte Bilder von einem fröhlichen Kunterbunt gegeben.

(Fortsetzung folgt)

Kohle und Gas

Die Kohlen sind Tauschgut

Kein Land kann nur kaufen oder verkaufen. Immer werden eigene Güter gegen fremde umgetauscht. Eigentlich ist jeder Handel ein Tauschgeschäft. Man gibt etwas und bekommt etwas anderes dafür. Man gibt weg, was man selber nicht braucht. Und man kauft, was man zum Leben nötig hat. Der Bergbauer verkauft Milch, Butter, Käse, Vieh. Den Erlös tauscht er dann im Laden gegen Kleider, Hausgeräte, Lebensmittel. Der Schuhmacher flickt Schuhe, und aus dem Ertrag seines Handwerkes bezahlt er das Leder, die Miete für die Werkstatt und den Unterhalt für sich und seine Familie. Die Fabrikarbeiter geben ihre Arbeitskraft her und bekommen Lohn dafür.

Im großen ist es genau so. Wenn wir einem andern Lande Kohlen abkaufen, dürfen wir ihm dafür von unsern Ueberschüssen liefern: Uhren, Maschinen, Arzneien, Stickereien, Farben, Schuhe, Käse usw. Von ihren Erzeugnissen liefern ins Ausland:

die aargauische Strohindustrie	98%
die chemische Industrie	95%
die Uhrenindustrie	95%
die Aluminiumindustrie	80%
die Maschinenindustrie	60—75%

Diese Industrien sind ausgesprochene Exportindustrien. Sie setzen fast alle ihre Erzeugnisse im Auslande ab. Sie können nur bestehen, wenn sie ihre Erzeugnisse ausführen können.

Auch das Wasser unserer Heilquellen, die gesunde Bergluft und die Schönheiten unserer Alpentäler sind gewissermaßen Tauschgüter. Sie locken viele fremde Erholungsbedürftige und Sportsleute ins Land. Mit